

Begegnung im Vorübergehen

An jenem kalten Dezemberabend des Jahres 1945 tauchte unter dem fahlen Schein der Laterne an der Ecke der Terazije und der Balkanska-Straße in Belgrad die Silhouette eines jungen, schwächlichen Mannes auf, der sich auf dem Weg zum Bahnhof befand. Er war für die Kälte nur unzureichend bekleidet und trug bloß einen abgetragenen Stoffmantel und flache Schuhe. Dort und da konnte er auf seinem Körper bereits beißende, kalte Nadelstiche vernehmen.

In seiner rechten Hand trug er seinen Reisekoffer und in der linken, unter den Arm geklemmt, ein Paket mit Büchern. Er war heute dienstlich eingetroffen, und diese Bücher hatte man ihm mitgegeben, weil man der Meinung war, dass sie in Skopje nützlich und notwendig wären. Einen guten Teil des Paketes bildete ein ungebundenes Exemplar von Hegels „Logik“.

Er ging die Balkanska-Straße hinab, wobei er sich auf dem gefrorenen Trottoir nur vorsichtig fortbewegte. Wenig später vernahm er hinter sich leichte Schritte, die sich ihm näherten. Im Halbdunkel konnte man ein junges Mädchen ausmachen, wahrscheinlich eine Gymnasiastin, das ebenso wie er nur unzureichend und bescheiden bekleidet war.

– Guten Abend. Sie gehen bestimmt zum Bahnhof?

– Ja.

– Lassen Sie mich Ihnen behilflich sein.

– Nein, nein – ließ er wissen. – Warum sollten Sie sich die Mühe antun? Ich schaffe es alleine.

– Erlauben Sie, ich bitte Sie, ich habe den gleichen Weg. Er überreichte ihr das Paket, und sie gingen im Gleichschritt weiter. Es war ihm angenehm, dass sie sich an seiner rechten Seite befand. Ihr Gespräch fiel jedoch äußerst bescheiden aus.

– Wo wohnen Sie?

– Am Senjak.

– Oh, da haben Sie ja noch einen weiten Weg in dieser Kälte vor sich.

– Das macht nichts, daran bin ich gewöhnt.

Sie waren nun auf dem Bahnhofsvorplatz angekommen. Er dachte, es wäre gut, wenn er sie noch ein wenig zum Verweilen bewegen würde, damit er ihr alltägliche Fragen stellen und sie nach ihrem Namen fragen könne. Vielleicht wäre es auch gut, gegenseitig die Adressen auszutauschen, vielleicht würden sie sich zu schreiben beginnen. Doch von diesem Vorhaben nahm er unvermittelt Abstand, reichte ihr die Hand, dankte ihr, und beide setzten ihren nunmehr getrennten Weg fort.

Die Jahre vergingen mit einem fahlen Beigeschmack. Der Mann war nunmehr bereits seit langer Zeit nicht mehr jung. Sein Haar war ergraut. Und sonderbarerweise dachte er immer öfter an diese kleine Begebenheit, obwohl sie schon so viele Jahre zurücklag. Die Schärfe der Konturen ging verloren, die Worte und die Stimme gerieten in Vergessenheit, aber dafür konnte er immer deutlicher den Eindruck vernehmen, dass an seiner rechten Seite ein liebes Wesen neben ihm herging und ihn berührte.

Es gibt die Liebe im Leben, sagte er sich. Es gibt eine Schnittstelle in Raum und Zeit, auf Grund derer das Leben gewöhnlich, frei von Komplikationen und voller Inhalt wird. Es gibt eine Liebe, die uns helfen möchte und die, wenn es notwendig ist, bereitwillig einen Teil unserer Last auf sich nimmt. Sie macht die Jugend schön und rastlos und lässt das Alter als allmähliches Reifen erscheinen. Es gibt eine Liebe, und wer sollte da schon sagen, dass es sie nicht gibt?! Der Mensch muss sie nur finden und sie dann, wenn er sie gefunden hat, festhalten. Doch was macht er stattdessen? Er erkennt sie erst dann, wenn es bereits zu spät ist. Er lehnt sie ab, er nimmt sie nicht wahr, er verliert sie unwiederbringlich an einem weit entfernten Dezemberabend. Eine bittere Reue, kalten Nadelstichen gleich, bemächtigte sich seiner ganzen Seele ob der Erkenntnis, dass er selbst das Wesentlichste in seinem Leben verpasst hatte.

Es ist dies wahrscheinlich sein gewöhnlicher Selbstbetrug.

Übersetzung aus dem Mazedonischen: Arno Wonisch

Graz, 11.8.2011